

„Ei, hätte ich das geahnt, Junge!“

„Aber wie denn nun weiter?“ fragte die Bauerfrau.

„In dem Fasse wollte ich nun stecken bleiben, bis Alles zu Bette wäre. Dann wollte ich mich auf und davon machen. Aber da traf mich eben das Unglück. Plötzlich ging die Küchenthüre auf. Ich sehe Licht und höre Jemanden herein treten. Es kam ganz nahe an das Buttersaß. Ich ducke mich nieder und bin stille, wie ein Mäuschen. Da auf einmal bekomme ich einen ungeheuern Sturz Milch auf den Kopf. Es war mir nicht anders, als wenn sich ein Wolkenbruch über mir entlände und ich dachte in aller Schnelligkeit noch: Jetzt mußt du ertrinken. Ich stieß einen gewaltigen Schrei aus und wollte mit einem Sprunge aus dem Fasse heraus. Aber das Faß fiel um und nun, da seht nur, wie ich aussehe.“

„Und wie ich erst erschrocken bin,“ fügte Christiane, die sich wieder erholt hatte und eben herbei kam, hinzu, „als aus dem Buttermilchfasse der Schrei herausfuhr, das Faß umfugelte und das schwarze Ding da herauskroch! Ich denke, ich soll des Todes sein!“

Was wurde nun?

Der ganze Schreck löste sich in ein allgemeines Gelächter auf, in das auch Sunnfeld mit einstimmte. Jakob wurde in die Stube geführt, etwas abgetrocknet und unter ernstlichen Ermahnungen, künftig die Wirthin in Ruhe zu lassen, nach Hause geschickt.

Sein Meister gehörte nicht zu denen, die ihre Lehrburschen bei ihrer ersten Thorheit gleich braun und blau schlagen. Jakob war stets ehrlich gewesen, das wußte er und erkannte, daß dieser hier mehr leichtsinnig als böswillig gehandelt hatte. Nachdem Jakob sein Abenteuer erzählt hatte, bekam er einen sehr ernstlichen Verweis und versprach, sich nie wieder einen solchen Streich zu schulden kommen lassen zu wollen. Hat auch Wort gehalten.

Die Freunde.



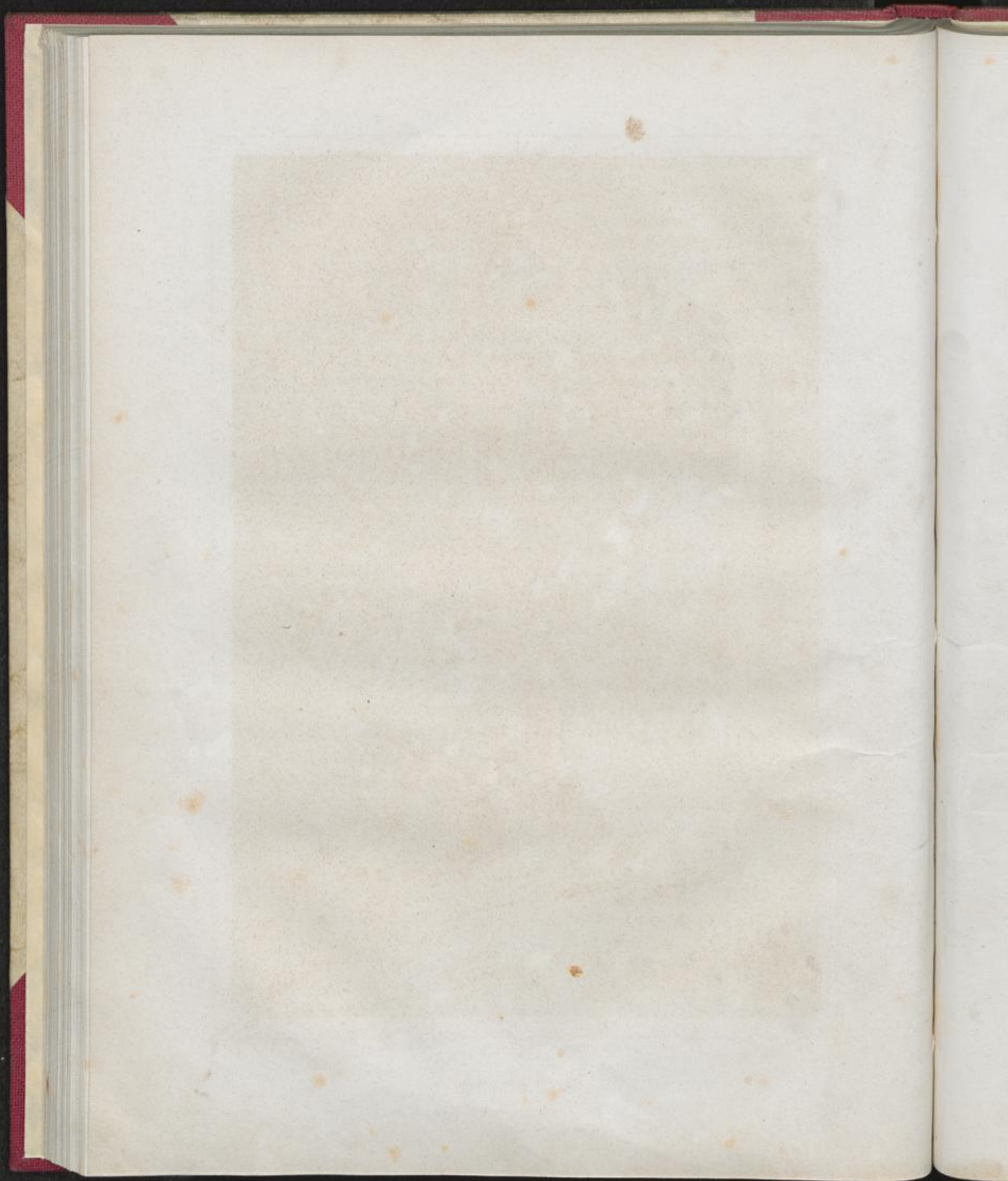
„Guten Morgen, Bruder Dachs!“ sagte ein Fuchs, der eben an dessen Höhle vorüberging. „Ausgeschlafen?“

„Danke schöne, Freund Fuchs, ich bin nicht eher aufgestanden, bis ich gehörig ausgeschlafen hatte. Nichts Neues im Walde?“

„Und ob. Wir haben einen neuen Nachbar bekommen.“



Die Freunde



„So? Wer denn? Woher denn? Was ist er denn?“

„Ein Bär ist seit acht Tagen mit seiner Frau in die Felsenhöhle hinten am Hexengrunde gezogen.“

„I das wäre! Was sind's denn für Leute?“

„Prächtige Leute sind's, sag' ich Dir. Sehr reich, sehr reich! Sie haben sich feenhaft eingerichtet, haben Diener und Köche. Und ein Speisegewölbe und ein Weinkeller sind da, hui! sag' ich Dir, da wäre was zu machen.“

„Hast Du denn schon ihre Bekanntschaft gemacht, Freund Fuchs?“

„Das versteht sich. Wo es gut zu essen und zu trinken giebt, bin ich immer der erste Hausfreund. Ich habe schon ein famoses Frühstück weg.“

„Du Glücklicher! Da muß ich mir heute noch Mühe geben, auch in das Haus zu gelangen. Auf ein paar Schmeichelseien soll mir's nicht ankommen.“

Sogleich zog sich der Dachs in seine Grube zurück, putzte sich und machte sich auf den Weg nach der Höhle. Der Bär lehnte eben in seinem kostbaren Schlafrocke an dem Eingange, rauchte aus einer langen Pfeife und besah sich die Umgegend.

„Ergebener Diener, mein Herr!“ grüßte der Dachs ganz artig.

„Ihr Diener! Ihr Diener!“ erwiderte der Bär, eben so höflich.

„'s ist heute recht schönes Wetter,“ warf der Dachs hin.

„Ja, es ist sehr schön. Wenn wir nur nicht Nachmittag Gewitter bekommen.“

„Glaub's nicht. Die Schwalben fliegen hoch!“

„Aber es ist sehr schwül!“

„O Herr Baron von Bär, wer einen solchen Weinkeller hat, wie Sie, dem kann es doch unmöglich schwül werden. Er kann sich ja jeden Augenblick darin erfrischen.“

„Kennen Sie mich denn, lieber Freund? Und woher wissen Sie von meinem Weinkeller? Ich bin ja noch ein Fremdling hier?“

„Thut nichts, Herr Baron. Edle, gute Menschen werden den ersten Tag bekannt. Und von Ihnen spricht schon der ganze Wald, daß Sie und Ihre Gattin so höchst liebenswürdig seien und daß die Gastfreundschaft bei Ihnen zu Hause wäre.“

„Nun, wenn Sie das glauben, so kommen Sie auch gleich herein und trinken Sie ein Gläschen Wein mit mir.“

Der Dachs that erst, als ob er diese Güte nicht annehmen könnte, ging aber dann sehr bald und sehr gern mit hinein.

Während sie mit einander zechten, trat ein Kaninchen in Dienerkleidung herein, zog sein Treffenhütchen und sagte: „Einen gehorsamsten Empfehl von der Frau

Störchin und ob sie die Ehre haben könnte, der Frau Baronin von Bär ihre Visite zu machen?"

„Soll mir außerordentlich angenehm sein!“ erwiderte diese mit einem freundlichen Nicken.

Das Kaninchen verschwand und in der nächsten Minute trat Frau Störchin ein. „Entschuldigen Sie tausendmal,“ begann Sie unter unaufhörlichen Verbeugungen, „daß ich mir die Freiheit nehme, Ihre werthe Bekanntschaft zu suchen. Aber ich habe schon so unendlich viel Gutes und Schönes von der Frau Baronin gehört, daß ich nicht umhin konnte, eine so interessante Dame näher kennen zu lernen.“

„Ich danke Ihnen, Frau Störchin, für das schmeichelhafte Kompliment, was Sie mir da gemacht haben. Es freut mich unaussprechlich, Sie bei mir zu sehen. Bitte, nehmen Sie gefälligst Platz!“

„Was Sie für reizende Zimmer und für geschmackvolle Möbel haben, Frau Baronin! Und die Gardinen, wie fein und kostbar!“

„O bitte, es könnte noch schöner sein!“

„Nein, nein, das Arrangement ist unübertrefflich. In solchen Räumen fühlt man sich wohl und wünscht, sie oft genießen zu können.“

„Das können Sie haben, Frau Störchin. Besuchen Sie mich nur recht oft.“

„Sie sind sehr gütig, Frau Baronin. Ich werde mir erlauben, von dieser freundlichen Einladung Gebrauch zu machen. In Ihrer Nähe zu sein, wird mich unendlich glücklich machen.“

„Aber, Frau Störchin, nicht wahr, Sie trinken ein Täßchen Chocolate mit mir?“

„Sie sind allzufreundlich, Frau Baronin. Ich werde ein Täßchen mit Dank annehmen.“

Während Diese beiden Chocolate und Jene Wein tranken und dabei sich lebhaft unterhielten, klopfte es an die Thür. Ein Diener öffnete und draußen stand ein Affe. (Es war einer seinem Herrn entsprungener, der sich zur Zeit hier im Walde aufhielt.)

„Ach, Sie entschuldigen,“ begann er, „ist mein Freund Dachs hier?“

„Zu dienen, mein Herr,“ erwiderte der Diener. „Was wünschen Sie von ihm?“

„Ich möchte ihn gern auf ein paar Worte sprechen, wenn ich nicht störe.“

Der Diener trat wieder ins Zimmer und meldete: „Herr Dachs, Ihr Freund Affe wünscht Sie zu sprechen.“

„Der Herr soll doch so gütig sein und herein kommen,“ fiel der Bär schnell ein.

„Nein, nein, Herr Baron,“ versetzte der Dachs, „ich kann ja doch hinaus gehen.“

„Lieber Dachs, das gebe ich nicht zu. Der Affe ist Ihr guter Freund und deshalb ist er mir angenehm. Steffen (so hieß der Diener), bringe den Herrn herein.“

Der Affe hatte erreicht, was seine Absicht war. Er trat ein und es dauerte nicht lange, saß er mit am Tische und leerte ein Glas nach dem andern.

Auf solche und ähnliche Weise suchten sich in kurzer Zeit eine Menge Waldbewohner in dem Hause des Bären Eingang zu verschaffen. Dem Bärenpaar schmeichelte diese zahlreiche Freundschaft. Es wurde daher weder Keller noch Küche geschont, die vielen Besuche auf das Nobelpste zu bewirthen. Je besser die Küche, je delikater der Wein, desto größere Schmeicheleien wurden von den Gästen gezollt. Alle versicherten die herzlichste Dankbarkeit, die tiefste Bewunderung und die aufrichtigste Freundschaft. Einer nannte den Bären Baron, der Andere Graf, der Dritte Fürst und der Uhu betitelte ihn sogar König.

„Was wir doch hier, in diesem Walde, für eine Menge liebe, gute Freunde gefunden haben!“ sagte der Bär eines Abends zu seiner Frau. „Kein Tag vergeht, an dem uns nicht einige besuchen. Und wie aufmerksam sie gegen uns sind. Wie sie sich immer nach unserem Befinden erkundigen, wie sie uns bei jeder Gelegenheit gratuliren und wie sie uns so hoch schätzen und ehren!“

„Ich fühle gerade wie Du, lieber Mann. Die Leute wissen einem ordentlich das Herz aus dem Leibe zu stehlen. Nur gestern erst sagte mir die Madame Gans, ich wäre ein wahrer Engel. Das hat mich fast zu Thränen gerührt.“

„Weißt Du was, Weibchen, wir wollen doch unsern guten Freunden übermorgen ein Soupe mit Ball geben. Ei, da wird Lust und Leben werden!“

„Du sprichst mir aus der Seele, liebes Männchen. Dadurch wird unser Haus immer berühmter. Und es ist mir überdieß auch ein schönes Gefühl, wenn ich so recht viel liebe Freunde und Freundinnen um mich sehe!“

O ihr Thoren! Merkt ihr denn nicht, daß die guten Freunde nicht euch, sondern nur eure Küche und euren Keller lieben? Ihr werdet es noch einsehen lernen. Wenn ihr ihnen euren Reichthum geopfert habt, wenn Küche und Keller geleert sind, dann werden euch die Augen ausgehen. Aber dann ist's zu spät. Prüfet jetzt eure Freunde!

Der Festabend ist da. Alle Zimmer sind glänzend erleuchtet. Im Salon steht eine lange Tafel, fürstlich servirt. Ein Gast nach dem andern kommt an. Jetzt fehlt keiner mehr. Wir treten auch ein, um uns das Fest mit anzusehen. Jetzt sitzen sie alle bei Tafel. Oben an sitzt der Bär mit seiner Gemahlin. Anders haben es die Gäste nicht erlaubt. Es folgt nun zuerst der Fuchs mit ungeheurer steifem

Galsfragen; dann Frau Störchin mit einem lächerlichen Kopfsputze; dann der Dachs in großblumiger Weste; dann Madame Gans (es ist eine wilde) mit einer Lorgnette; hierauf ein alter Hase mit einer großrädigen Brille; diesem zur Seite sitzt der Uhu in einer ungeheuern Krinoline; dann kommt ein Reh mit gepressten Manschetten; sein Nachbar ist ein Habicht mit dicken Ringen an den Krallen; weiter erblicken wir einen verlaufenen Wolf mit riesigem Busenstreif; daneben ein Auerhahn mit goldner Uhr und Fächer; weiter unten sitzen dann noch der Affe im schwarzen Frack, ein Wiesel, ein Kukuk, ein Frettchen, eine Elster und einige andere. Alle haben blendende Servietten, theils vorgebunden, theils zur Hand. Die Diener tragen auf und der Schmaus beginnt. Wie das allen Gästen schmeckt! Sie essen und trinken, als ob sie acht Tage lang gefastet hätten. Bald aber ergreift Herr Fuchs sein Glas, erhebt sich und spricht:

„Der edle, seltne Freund soll leben,
 Der heute uns dieß Fest gegeben.
 Und wenn die Welt noch größer wär',
 Es giebt darin nur E i n e n Bär.
 Ergreift die Gläser, blank und roth:
 Ihm treue Freundschaft bis zum Tod!
 Stoßt an! stoßt an und gleich daneben
 Soll seine schöne Gattin leben!“

Alle brachen in einen schallenden Jubel aus und stießen so stark an, daß einige Gläser zersprangen. Nur Einer machte zu diesem Freudensturme ein sehr bedenkliches Gesicht und schüttelte vielsagend den Kopf. Es war ein alter, erfahrener Diener des Bären, ein altes, grau gewordenes Eichhörnchen, das an der Thüre stand. „O weh! mein armer Herr!“ brummte es für sich.

Die Diener konnten kaum zu Athem kommen, so viel hatten sie aufzutragen, leere Teller zu beseitigen, einzuschleppen u. s. w.

Nach aufgehobener Tafel begab man sich ins Ballzimmer. Hier saß bereits ein wohleinstudirtes Musikchor, es bestand aus den sämmtlichen Musici des Waldes, und spielte eine Polonaise. Sogleich paarten sich die Gäste und der Reigen begann. Der Fuchs tanzte mit der Frau Baronin, der Bär mit der Störchin, der Dachs mit der Gans, der Hase mit dem Uhu, der Affe mit dem Habicht u. s. w.

Zu wiederholten Malen erhielten der Bär und die Bärin die Versicherung, daß man noch nie einem so reizvollen Valle heigewohnt habe, als in diesem Hause. Indem man dem Keller noch tüchtig zusprach, schwelgte die Gesellschaft bis an den lichten Morgen. Bei der Verabschiedung ließen alle Gäste den Wunsch durch ihre Komplimente blicken, daß man ihnen bald wieder einen so vergnügten Abend bereiten möge.

Und das geschah auch. Die Kaffeebesuchen, Theegesellschaften, Dinés und Soupés, Kränzchen und Bälle nahmen von nun an in dem Hause des reichen Bären kein Ende. Und mit jedem Tage fanden sich neue Freunde ein. Niemand bemerkte dieß mit größrer Besorgniß, als jener alte Diener. „Ich muß auf Mittel denken,“ sagte er für sich, „meinen Herrn vor Spott und Elend zu schützen!“

Nachdem der Bär und die Bäarin ohngefähr ein Jahr das Glück jener Freundschaft in reichem Maße genossen hatten, bemerkten sie eines Tages, zu ihrem nicht geringen Erstaunen, daß ihr Vermögen bedeutend abgenommen habe. „Frau,“ sagte der Bär, „wir möchten wahrhaftig etwas Einhalt thun.“

„Ja, das geht nicht, lieber Mann. Was würden unsere guten Freunde von uns sagen? Im ganzen Walde würde man unsrer spotten.“

„Hast Recht, mein Kind. Da bleibt mir nun freilich nichts weiter übrig, als wir müssen — borgen.“

Es wurde geborgt und das lustige Leben nahm seinen ungestörten Fortgang. Das Geborgte ging bald zur Neige und es wurde immer und immer wieder geborgt. Die Freunde indes kümmerten sich darum nicht. Sie kamen alle Tage und aßen und tranken.

„Aber, liebe Frau,“ sagte der Bär eines Abends, „nun bin ich in größter Verlegenheit. Niemand will mir mehr borgen. Was nun anfangen?“

„Das ist freilich eine höchst fatale Geschichte. Wenn's nur unsere guten Freunde nicht erfahren.“

„Weißt Du was, liebes Kind? Du hast einen kostbaren Schmuck. Den wollen wir verkaufen, dann können wir unsere Festabende wieder eine lange Zeit ungestört forthalten.“

„Ich bin es zufrieden. Der Schmuck thut mir zwar sehr leid, aber ehe wir uns vor dem ganzen Walde blamiren, — lieber fort damit!“

Aber, o weh! Als die Frau Bäarin den Schmuck aus einer Schatulle heraus nehmen wollte, war dieselbe leer, — der Schmuck war gestohlen. Das Unglück wurde noch größer. Den andern Tag kamen Alle, bei dem der Bär geborgt hatte, und wollten ihr Geld wieder haben. Und doch hatte er keins. In dieser Angst rannte er, wie ganz von Sinnen, zu allen den Freunden, die die vorige Nacht noch bei ihm geschwelgt hatten.

„Ich bitte Euch um Alles in der Welt,“ bat er inständigst, „helft mir aus einer schrecklichen Verlegenheit. Borgt mir eine kleine Summe Geld und wenn es nur einige Thaler sind, sonst bin ich verloren!“

Ja aber die Freunde zuckten bedauerlich die Achseln und machten allerlei Ausreden, warum sie ihm nicht dienen könnten.

Der Bär war außer sich. Die Verzweiflung bemächtigte sich seiner. „Was thust du?“ sagte er für sich. „Ohne Geld nach Hause gehen, das kannst du nicht. Jetzt ist es aus mit dir! Du bist blamirt für alle Zeiten! Du machst fort, über alle Berge! — Aber deine arme Frau? — I, das ist nun Einerlei, sie wird schon ein Unterkommen finden.“

Und richtig, der Bär riß aus und entwich in einen andern, fernem Wald. Die arme Frau ertrug dieses Unglück nicht länger als zwei Monate, dann starb sie in Noth und Elend. Weder Hans, noch Storch, noch Uhu, noch Habicht hatten auch nur ein einziges Mal fragen lassen, wie es ihr ginge, vielweniger daß sie dieselbe selbst einmal besucht hätten.

Der Bär selbst aber gerieth in der Fremde immer tiefer ins Elend. Zumal da er jetzt mit alt wurde, blieb ihm nichts weiter übrig, als — betteln zu gehen.

Allein, auch der Bettelstab schützte ihn nur nothdürftig vor dem Hungertode. Da besann er sich wieder auf seine einstigen Freunde und sprach zu sich: „Ich will hin und sie aufsuchen. Sie haben ja so manchen frohen Tag bei mir verlebt, sie können mich doch unmöglich verhungern lassen.“

Und sogleich machte sich der alte Bettler auf und kam den andern Tag zum Fuchs: „Ach, lieber Freund,“ redete er ihn an, „mich hungert! Gib mir doch ein Stückchen Brod!“

„Was?“ entgegnete der Fuchs. „Ich wäre Dein Freund? Wer bist Du denn? Ich kenne Dich ja gar nicht?“

„Wie? Du kennst Deinen alten Freund Bär nicht mehr, den Du einst immer Baron nanntest und bei dem Du manche Flasche Wein getrunken und manchen Braten verzehrt hast?“

„Kann mich durchaus nicht mehr darauf besinnen. Uebrigens, da könnte auch jeder alte Bettler kommen und mir weiß machen wollen, ich sei sein Freund gewesen. Kurz und gut, ich kenne Dich nicht!“

„Aber ich bitte Dich, Freund Fuchs! Ich muß verhungern!“

„Ach, was geht mich das an. Ich kenne Dich nicht und damit Punktum!“

Hiermit warf der Fuchs die Thür zu und der Alte stand tiefbetrübt draußen.

Bald darauf klopfte er bei der Frau Störchin an. „Gute Frau Störchin,“ flehte er, „erbarmt Euch über mich Alten! Ich bin in der größten Noth! Ich kann vor Hunger kaum noch gehen!“

„Ach was! Ich habe jetzt nicht Zeit, mich mit alten Bettlern abzugeben! Geht weiter!“

„Aber, gute Frau Störchin! Kennt Ihr mich denn nicht mehr?“

„Nicht im geringsten. Ich habe keine Bekanntschaft mit Bettlern. Das fehlte mir noch!“

„Aber Ihr werdet Euch doch noch auf Euren einstigen Freund Vär —“

„Ach was einstiger Freund,“ unterbrach ihn die Störchin, „da hätte man sich viel zu merken. Marsch fort von meiner Thür!“

„Aber habt Ihr denn gar kein Herz? Ich bitte nur um einen Bissen —“

„Fort, sag' ich! Aus meinen Augen! Dein Anblick macht mir Ekel! Ich kann nichts geben!“ Und somit verschwand sie.

Wer beschreibt die schmerzlichen Gefühle, die sich in der Brust des Alten jetzt zusammen drängten. Weinend schlich er weiter, um sein Heil bei den übrigen Freunden zu versuchen. Aber es erging ihm bei diesen nicht besser, als bei den ersten beiden. Niemand wollte ihn mehr kennen, Niemand ihm auch nur einen Bissen Brod reichen. Einige beschimpften und verspotteten ihn sogar noch. Der Uhu hielt es nicht einmal für nöthig, ihm die Thür zu öffnen.

Verlassen, sterbensmüde, hungrig und aufs Tiefste erschüttert lehnte der Arme jetzt an einem Fichtenstamme. Ein Thränenstrom quoll aus seinen grauen Wimpern. Verzweiflung kämpfte in seinem Innern. Schon stieg der schreckliche Gedanke in ihm auf, seinem Elende ein Ende zu machen und sich ins Wasser zu stürzen.

In diesem furchtbaren Augenblicke fiel plötzlich ein Kästchen zu seinen Füßen nieder. Er erschrak. Er hob es auf und öffnete. Und was fand er darin? — Den Schmuck von seiner verstorbenen Frau, von dem sie einst geglaubt hatten, daß er gestohlen sei.

„Das ist eines Engels Hand!“ jauchzte er auf. „Woher kommt mir diese Rettung jetzt am fürchterlichsten Abgrunde meines Lebens?“

Er hob seine Augen auf. Und siehe, über ihm, hoch im Gipfel der Fichte, saß sein ehemaliger Diener, das Eichhorn.

„Freund, bist Du es, der mich rettet?“ rief er hinauf.

„Ja, ich bins,“ antwortete das Eichhorn. „Ich sah Eure Verblendung. Ich sah, wie Ihr Euch glücklich schätzet im gefährlichen Schwarme falscher Freunde, die nicht Euch, sondern nur Eure Küche und Euren Keller liebten. Ich ahnete, was das Ende vom Liede sein würde, nämlich, daß Ihr durch diese Freundschaft arm werden würdet und daß Euch dann Eure guten Freunde verlassen würden, wie das mit solchen Freunden nicht anders zu gehen pflegt. Ich sahe Euch damals schon im Geiste am Bettelstabe. Und darum nahm ich heimlich diesen Schmuck. Ich habe ihn nicht gestohlen, sondern nur für die Zeit aufgehoben, die jetzt für Euch da ist. Ich wollte Euch dadurch vor Schmach und einem elenden Untergange retten. Nehmt also jetzt den Schmuck, macht ihn zu Geld und so werdet Ihr Eure alten Tage nun noch ohne Sorgen, in Friede und Ruhe verleben können.“

„D komm' herab, Du edler, Du treuester Freund, daß ich Dich umarme und küsse!“

„Ich will keinen Dank für meinen Liebesdienst. Nur um Eins bitte ich Euch! Warnt die Jugend, so oft Ihr Gelegenheit habt, vor falschen Freunden. Erzählt ihr Euere Lebensgeschichte und ermahnt sie, bei der Wahl ihrer Freunde vorsichtig zu sein. Nicht das Glück, sondern die Noth ist der Prüfstein für treue Freundschaft!“

Der badende Knabe.

Klar Bächlein fließt im Waldgebüsch,
Verborg'n rollt sein Gleis.
In seinem Bett ist's wunderfrisch,
Doch drüber schwül und heiß.

Da hüpf't herbei ein munterer Knab',
Klar Bächlein lud ihn ein.
Schnell wirft er Schuh und Kleider ab
Und husch! springt er hinein.
Die Wellen,
Sie schwellen,
Und spühlen
Und kühlen.

Du kleine helle Silberfluth,
Umkränzt mit grünem Moos,
Wie brennend ist der Sonne Gluth
Und wie so kühl dein Schooß!
Da plätschert's
Und glätschert's
Stets heller
Und schneller.
Es kommen
Geschwommen
Die Fischlein
Im Goldschein.
Die zucken
Und schluden
Und stehen
Und drehen,
Red schwänzelnd,
Umänzeln
Des Knaben Fuß,
Fast wie zum Gruß.

Der Knabe theilt mit rascher Hand
Die Wasser um sich her;
Hascht nach den Fischlein, wühlt im Sand,
Und wälzt sich kreuz und quer.

Die Kieseln,
Sie rieseln,
Der Blümlein
Zart Köpfelein
Am Rande,
Im Lande,
Es neiget
Und beug't
Zum Bach sich.
Ist's durstig,
Bach winket,
Es trinket.
Und heiter
Perlt weiter
Der Schaumkranz
Im Sonn'glanz.

O Lust, zur heißen Sommerzeit,
Auf Wellen, klar und kühl,
Sich wiegen. Welche Seligkeit,
Welch' wonniges Gefühl!

Der Knabe tauchet noch einmal
Hinab in kühle Fluth.
Dann hüpf't er durch das Blumenthal
Und singt mit frohem Muth:

„Du liebes Bächlein, hell und schlant,
Im grünen Waldgebüsch;
Nun murmle fort und habe Dank!
Wie bin ich leicht und frisch!“